

Einleitung

Die *Recherche*¹ ist, so schreibt Ursula Link-Heer ein Hegel-Wort variierend, der „erste moderne Roman ohne substantielles Pathos“.² Der Verlust, wie er sich in der Erosion des poetologischen Konzepts eines *moi profond*, das abgeschieden in seiner *chambre obscure* intakte Erinnerungsbilder produziert, nachweisen läßt, verweist dabei auch auf eine Gesellschaft in Auflösung. Wo Balzac in seinen Beschreibungen der entfesselten Kräfte moderner Gesellschaft und der damit einhergehenden Transformation des *citoyen* in den *bourgeois*, immer noch der Fluchtpunkt der Tradition bleibt, ist Proust, am Ende dieser bürgerlichen Gesellschaft angekommen, aller stabilen Sinnzuweisungsmöglichkeiten beraubt. Die Destruktionsarbeit der gesellschaftlichen Kräfte am schöpferischen Subjekt, die auf dessen Produktionen durchschlägt, hat schon Benjamin, selbst am Ende der Weimarer Republik stehend, festgestellt, wenn er schreibt, die *Recherche* als „literarische Sozialisierung des Ich“ zeige darin dessen „Inbetriebnahme durch die untergehende bürgerliche Gesellschaft“.³ Auch Adorno spricht im Hinblick auf die Proustschen Gesellschaftsbilder und deren Agenten von „eine<r> Hinfälligkeit des Festen <...>. Diese Auflösung jedoch ist gar nicht so sehr psychologisch als eine Flucht der Bilder. Mit ihr greift Prousts psychologisches Werk die Psychologie selber an. Was an den Menschen sich ändert, entfremdet bis zur Unkenntlichkeit, <...> sind die imagines, <...>. Das unendlich komplexe Gefüge des Romans ist <...> der Versuch, <...>, jene Wirklichkeit zu rekonstruieren, die durch jeglichen aufs bloß Psychologische oder Soziologische gerichteten Blick um dessen Vereinzelung willen nicht zu gewinnen wäre.“⁴

Mit der Dreyfus-Affäre und dem Ersten Weltkrieg sind die beiden Ereignisse markiert, an denen sich in der *Recherche* die Zerstörung der alten Gesellschaft symptomatisch zeigt. Der alten Gesellschaft, das heißt der bürgerlichen hochliberalen, deren politische Praxis des parlamentarisch-demokratischen Konsens‘ und deren Rückgriff auf die Symbole *liberté fraternité égalité* bis dahin die reale Spaltung der Gesellschaft in Klassen zu beherrschen vermochte. Mit dem Niedergang des *ordre libéral*⁵ gehen auch die „Präntentionen der

¹ Proust, M.: *À la recherche du temps perdu*, Hrsgg. Tadié, J.-Y. u.a., 4 Bde., Paris 1987-1989. Im folgenden im laufenden Text abgekürzt *Recherche*. Die Zitatnachweise im Text bzw. in den Fußnoten werden im folgenden entsprechend der Bandzählung im Text: I:34 bzw. im Fußnotentext I, S. 34 abgekürzt.

² Link-Heer, U.: „Marcel Proust“, in Busch, A./Linck, D. (Hrsg.): *Frauenliebe Männerliebe. Eine schwul-lesbische Literaturgeschichte*, Ffm. 1999, S. 185.

³ Benjamin, W.: „Proust-Papiere“, in ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. II.3, S. 1048-1069m hier S. 1060.

⁴ Adorno, Th. W.: „Kleine Proust-Kommentare“, in ders.: *Noten zur Literatur*, Ffm. 1981, S. 203-215, hier S. 206 f.

⁵ Vgl. Sternhell, Zeev: *La Droite Révolutionnaire 1885-1914. Les Origines Françaises du Fascisme*, Paris 1978, darin insbes. „Introduction“, S. 15-32.

Bourgeoisie <...> in Scherben: die Einheit der Familie und der Persönlichkeit, der Sexualmoral und der Standesehre“.⁶

Prousts Roman bzw. der Weg seines Erzählers geht bekanntlich mitten durch die Welt des Gesellschaftlichen. Dabei entwickelt der Erzähler mit den empfindlichen Empfängern eines Snob, eines Juden und eines Homosexuellen ausgestattet ein spezifisches *imaginaire social*, das bis dahin ungesehene Bilder der Gesellschaft zu geben vermag. Der Begriff des *imaginaire*, wie er die Erkundungen der Proustschen Gesellschaftsbilder in dieser Arbeit leitet, soll dabei freigehalten werden von den bekannten Zuweisungen, die ihm in einer bestimmten psychoanalytischen Theoriebildung zugeordnet wurden. Die *Recherche* bringt eine Flucht von immer fragmentarischen Bildern hervor, die sich ständig verändern und sich als solche nicht in (familiär-ödipal induzierten) identifikatorischen, fantasmatisch-ganzen *images* arretieren lassen. Das *imaginaire social* der *Recherche* unterliegt einem ständigen, unabschließbaren Anderswerden, sein ‚Prinzip‘ ist eine wurzellose, differentielle Produktion. Die zentralen in dieser Arbeit behandelten Figuren des Romans stehen allesamt nicht fest, lassen sich nicht klar einer sexuellen, ethnischen, religiösen Identität zuschreiben. Oder genauer: gemachte Zuschreibungen, und immer wieder vor allem Idealisierungen, werden permanent unterminiert, indem sie immer wieder in ein Kontiguitätsverhältnis zu ihrem Gegenpol gesetzt werden: Heterosexualität oder Homosexualität, Christentum oder Judentum, immer gibt es zwei Fluchtpunkte zugleich, die sich gegenseitig blockieren oder überkreuzen und unter denen der Erzähler relationale Netze spinnt. Die Gespaltenheit verweist auf den Erzähler, was schon Hannah Arendt - vor dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte sensibilisierte Leserin Prousts - bemerkt hatte: „Es gehört zu seiner Genialität, daß Proust, der, am Rande der Gesellschaft stehend, ihr doch noch legitim zugehörte, schließlich seine innere Erfahrung so meisterhaft in die Hand bekam, daß sie die Gesamtheit aller Aspekte, wie sie sich den verschiedenen Gliedern der Gesellschaft darboten und von ihnen individuell reflektiert wurden, umgriff und sie alle produzieren konnte.“⁷ Dass sich der Erzähler der *Recherche*, wie Proust, an seiner doppelt gespaltenen Identität zwischen Christentum und Judentum, Hetero- und Homosexualität dabei durchaus abarbeitet, soll die vorliegende Arbeit zeigen. Das *imaginaire social*, wie es in dieser Arbeit an Prousts Texten entfaltet wird, markiert die affekt,- oder psychopolitische Grundlage der Gesellschaft. Die *Recherche* bekommt damit eine Ebene in den Blick oder vielmehr fasst diese über das Sensorium ihres gespaltenen Erzählers, die ‚wie Deleuze/Guattari formulieren, die „molekularen“ Begehrens- und Überzeugungsgrade („désirs et

⁶Benjamin, W.: „Zum Bilde Prousts“, in ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. II.1, Ffm. 1980, S. 310-324, hier S. 316.

⁷Arendt, H.: „Faubourg Saint-Germain“, in dieselbe: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München 1986 (engl. EA 1951), S. 146-162, hier S. 147.

croyances“)⁸ einer Gesellschaft sichtbar macht. Erstmals untersucht hat diese der lange vergessene Zeitgenosse Prousts, der französische Soziologe Gabriel Tarde.⁹ Dessen zentrales Thema war es, die Bindekräfte des Sozialen nicht anhand „großer („molarer“) kollektiver Vorstellungen“¹⁰, sondern gleichsam auf einer Mikroebene entlang der Phänomene der Imitation und der Hypnose zu untersuchen. Kristeva nimmt die Gedanken Tardes im Hinblick auf Prousts Werk auf: „Selon Tarde, nous sommes gouvernés, d’une part, par l’implacable hérédité, et, d’autre part, par le désir d’être *comme, d’imiter, de croire* ensemble. Ainsi, l’universalité de l’imitation est-elle le fait essentiel de la vie sociale’. La liberté, par conséquent, commence par la ‚déassimilation’ vis-à-vis du groupe.“¹¹ Das *imaginaire social* in Prousts Werk sei dabei, so Kristeva weiter, weit entfernt davon, „simple illustration“ der Thesen Tardes zu sein. Vielmehr werden diese in die spezifischen erzählerischen Verfahren und heterogenen Perspektiven der *Recherche* transformiert.

Kristeva stellt die zwei bestimmenden Kräfte sozialen Handelns bei Tarde heraus: „l’implacable hérédité“ und der snobistische „désir d’être *comme*“. Aus diesem Zusammenhang gebe es nur einen Ausweg, die „déassimilation.“ Die drei Begriffe geben die Stichworte für den Ausgangspunkt dieser Arbeit, den *Contre Sainte-Beuve*¹². Die poetologischen Reflexionen und narrativen Sequenzen des fragmentarischen Romanessays kreisen um drei Aspekte: 1. die biografische Determinierung des literarischen Werks, die in die Frage der „hérédité“ bzw. der *race* zugespitzt wird. 2. die *conversation*, die sich aus dem mondän-snobistischen Impuls der *imitation* speist und sich über das *moi social* artikuliert sowie 3. das *moi profond*, das als eine ästhetische Figur der „déassimilation“ aus dem *déterminisme héréditaire* übersetzt werden kann. Entgegen der vorherrschenden Lesart des *Contre Sainte-Beuve*, die ihn als die um die Motive von *silence, chambre obscure, essence* entwickelte ‚Vorform‘ der Erinnerungspoetik sieht, wie sie dann in der *Recherche* umgesetzt wird, macht die vorliegende Arbeit einen anderen *Contre Sainte-Beuve* sichtbar. Zum einen kann ein intra- und intertextuell sensibilisiertes *close reading* zeigen, dass die emphatische Behauptung eines *moi profond* gegenüber der oberflächlichen *conversation* ihren entscheidenden Impuls aus der Abwehr eines *déterminisme héréditaire* erhält, wie er sich in der nationalistischen Literaturkritik der Jahrhundertwende artikuliert. Das antisoziale *moi profond*, wie es in einem Teil des *Contre Sainte-Beuve* propagiert wird, gerät in ein deutliches

⁸ Deleuze, G./Guattari, F.: *Capitalisme et Schizophrénie. Mille Plateaux*, Paris 1980, S. 267 f.

⁹ Anne Henry hat erstmals ausführlicher die Gemeinsamkeiten von Prousts und Tardes Werken untersucht, vgl. etwa: Henry, A.: „Le kaléidoscope“, in: *Cahiers Marcel Proust 9, Études proustiennes III* (1979), S. 27-66.

¹⁰ Deleuze, G./Guattari, F.: *Capitalisme et Schizophrénie. Mille...*, a.a.O., S. 267.

¹¹ Kristeva, J.: *Le temps sensible. Proust et l’expérience littéraire*, Paris 1994, S. 326. Kristeva zitiert hier aus: Tarde, G.: *Les Lois de l’imitation*, Paris 1890, S. 181.

¹² Proust, Marcel: *Contre Sainte-Beuve*. Der weiter unten dargelegten komplizierten Textlage wegen, wird in dieser Arbeit aus drei verschiedenen Ausgaben zitiert. *Contre Sainte-Beuve*, Hrsg. de Fallois, B., Paris 1954 (abgekürzt: CSB54); *Contre Sainte-Beuve*, Hrsg. Clarac, P. und Sandre, Y., Paris 1971 (abgekürzt: CSB71) und *Gegen Sainte-Beuve*, Hrsg. Bongiovanni Bertini, M. und Keller, L., Ffm. 1997 (abgekürzt: GSB97).

Spannungsverhältnis zu anderen Teilen des Romanessays, in denen der unaufhebbare Gegensatz von *moi profond* und *moi social*, von Schriftlichkeit bzw. Literatur und Mündlichkeit in Frage gestellt ist. Die These, dass Literatur „contre“ Sainte-Beuve nur aus der Stille eines selbstpräsenten Tiefen-Ich entstehen kann, wird in den offenen, experimentellen Passagen um Balzac etwa zurückgenommen.

Im Zusammenhang mit der Aufmerksamkeit für poetologisch virulente Aspekte des Sprechens bzw. der Mündlichkeit oder allgemeiner formuliert: für die harmonisierende Erinnerungspoetik der Tiefe *störende* Bewegungen in Prousts Texten, verdankt die vorliegende Dissertation entscheidende Impulse der Arbeit Ulrike Sprengers.¹³ Diese hat erstmals detailliert die Gegenstrebigkeit von zwei Aspekten in Prousts Werk untersucht: zum einen die explizite Poetik der Schrift, die an die Einsamkeit und Stille des *moi profond* gebunden die berühmte Erinnerungspoetik hervorbringt, zum anderen die „Spuren einer immanenten Poetik der Mündlichkeit“, die dem Text Absenz und Flüchtigkeit einschreiben. Die Neuheit der Fragen, die Sprenger an den Proustschen Text stellt, soll hier ein längeres Zitat erlauben:

„Die *Recherche* erscheint als ein Roman, der in seiner expliziten Poetik einerseits emphatisch die Umwandlung von Erfahrung in Kunst über das ‚moi profond‘ und die Schrift einfordert, andererseits aber in weiten Teilen Konversation in unmittelbarer Dialogwiedergabe inszeniert. <...>. Es stellt sich <...> die Frage, ob sich nicht auch im Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit einer der für das Werk charakteristischen Brüche auftut – ob sich nicht trotz der konstanten Abwertung der Mündlichkeit an der Textoberfläche in bestimmten Passagen eine immanente Ästhetik des Mündlichen rekonstruieren läßt, die auch eine nirgends offen formulierte Kritik am Primat der Schrift impliziert. <...>. Komplettiert nicht gerade die inszenierte Mündlichkeit eine intendierte Bruchstückhaftigkeit und Supplementarität des Textes, der die Theorie von der Geburt der Schrift aus dem ‚moi profond‘ nicht gerecht werden kann?“¹⁴

Die dem Text über die „Spuren einer immanenten Poetik der Mündlichkeit“ eingeschriebene Bruchstückhaftigkeit und Heterogenität ist aber - so die These der vorliegenden Arbeit – wesentlich gesellschaftlich begründet und codiert. Die im *Contre Sainte-Beuve* entwickelten Ansätze einer Literatur und eines schreibenden Subjekts, die den Gegensatz von Schrift und Sprechen, von *moi profond* und *moi social* destabilisieren, werden in der *Recherche* wirksam im komplexen Beziehungsgefüge des Erzählers zu bestimmten ‚privilegierten‘ Figuren. Hier, in intensiven Näheverhältnissen zu Bloch, zu Charlus, zu Saint-Loup und zu Albertine, wird die Souveränität und die Deutungshoheit eines *moi*

¹³ Sprenger, U.: *Stimme und Schrift. Inszenierte Mündlichkeit in Prousts A la recherche du temps perdu*, Tübingen 1995.

¹⁴ Sprenger, U.: *Stimme...*, a.a.O., S. 5/6.

profond unterminiert. Der Erzähler ist kein distanzierter Beobachter, sondern involvierter „co-producer“.¹⁵ Verwickelt ist der Erzähler mit seinem snobistisch affizierten Begehren, das auffällige Intensitäten der Wahrnehmung, changierend zwischen Bewunderung und Ablehnung, produziert. Was die „Strukturen <dieses> Begehrens“ bestimmt, sind, wie schon ausgeführt, die widerstreitenden ‚Figuren‘ von Homo- und Heterosexualität, von Judentum und Christentum, die der Erzähler im Verhältnis zu den genannten Protagonisten ständig neu relationieren muss. Bloch, aus der Mitte des dejudaisierten Judentums kommend und sein Außenseitertum in hybriden Stilisierungen kultivierend, persifliert alle ‚erhabenen‘ Vostellungen des Erzählers und dekuviert immer wieder dessen Snobismus. In Charlus und Saint-Loup kollidiert das vom Erzähler beständig idealisierte Aristokratentum, der Mythos der *race française* auf unterschiedliche Weise mit deren homoerotischen Obsessionen. Die vermutlich lesbische Albertine zieht den Erzähler in eine ihm völlig fremde, zugleich faszinierende und bedrohliche Welt, in der die vertrauten gesellschaftlichen „procedures de reconnaissance et de distinction“¹⁶ nicht mehr gelten. Die in den Näheverhältnissen passierende Unterminierung des *moi profond* vollzieht sich dabei auf unterschiedliche Weise. Bloch, Jude und ambitionierter junger Schriftsteller, tritt immer wieder als ‚agent provocateur‘ und negatives alter ego des Erzählers auf. In den Begegnungen mit Charlus ist der Erzähler durch die bohrenden Blicke und die delirierenden Reden des Barons, die ihn überwältigen, aus seiner versteckten Beobachter- und Deutungsposition herausgerissen. Auch die Brüche in den Ansichten auf Saint-Loup, zu dem der Erzähler sich mit deutlichen Einschlägen von homoerotischem Begehren und Snobismus hingezogen fühlt, stören immer wieder die Ästhetisierungsversuche zum „opus francigenum“, die der Erzähler auf ihn appliziert. Das Verhältnis zu Albertine schließlich greift die Integrität des Erzählers am radikalsten an. Der nicht realisierbaren Liebe zu ihr, der „fugitive“, die immer wieder in gefährliche Nähe zu der „terra incognita terrible“¹⁷ des lesbischen Gomorra gerät, ist mit dem „désir errant“¹⁸ zugleich ein fundamentaler „désarroi social“¹⁸ eingeschrieben.

Die ständige Irritation des Erzählers, die permanente Unterminierung seiner Ästhetisierungsstrategien durch die Reden und Blicke der genannten Figuren, die sich nicht in einheitlichen Bildern fügen, hat direkte Auswirkungen auf die narrative Organisation des Romans. Die Gespaltenheit des *imaginaire social* bzw. seines Erzählers zeigt sich erzähltheoretisch ausgedrückt im

¹⁵ Diamant, N.: „Judaism, Homosexuality and other sign systems in *A la recherche du temps perdu*“, in *Romanic Review* 82 (1991), S. 179-192, hier S. 189.

¹⁶ Dubois, J.: *Pour Albertine. Proust et le sens du social*, Paris 1997, S. 193.

¹⁷ III, S. 500.

¹⁸ Dubois, J.: *Pour Albertine...*, a.a.O., S. 71.

Problematisch werden der „Kommunikabilität“¹⁹ des Ich, des Ich in Kommunikation. Das narrative System der *Recherche* ist strukturiert als Anordnung und Schichtung von Aussagen und Perspektiven, die sich nicht mehr um einen souveränen Erzähler, ein souveränes Subjekt als Dreh- und Angelpunkt hermeneutischer Argumentation zentrieren lassen. Das zeigt sich auch in dem Einsatz moderner Medien in der *Recherche*. Was sich bei der Großmutter des Erzählers, einer der wenigen intakten Figuren der *Recherche*, noch in einer dramatischen Überlagerung der inneren Bilder mit deren medialisiertem Bild, d.h. deren Fotografie oder auch deren Telefonstimme vollzieht, wird in den Näheverhältnissen zu Bloch, Charlus, Saint-Loup und Albertine immer deutlicher: die Fragmentierung, ja Depersonalisierung der Erzählerwahrnehmungen. Sabine Boscheinen kommt auf die Rolle der Medienepisoden in der *Recherche* zu sprechen: „<...> Der Proustsche Text <reflektiert> die Moderne nicht nur in Form einer Ambivalenz des Subjekts und – als Konsequenz – der écriture <...>. Die traditionelle Form der Erzählung von der Wahrheits- und Sinnsuche scheint außerdem deswegen unmöglich geworden zu sein, weil das Gelingen von Kommunikation von Proust nicht mehr länger einer Hermeneutik angetragen wird, die im klassischen Sinn subjektbezogen argumentiert.“²⁰ Die Hermeneutik, die Boscheinen in den Texten Prousts und unter dem Einfluss der neuen Medien am Werk sieht, nennt sie eine „halluzinatorische Hermeneutik“.²¹

Das *imaginaire social*, wie es Prousts Texte formt, angeschlossen an die Unterströmungen, die Begehrens- und Überzeugungsgrade der Gesellschaft, produziert, indem es *wahnhaft*: halluzinatorisch wird, *wahrhafte* Bilder.

¹⁹ Vgl. Boscheinen, S.: *Unendliches Sprechen. Zum Verhältnis von ‚conversation‘ und ‚écriture‘ in Marcel Prousts A la recherche du temps perdu*, Tübingen 1997, S. 133.

²⁰ Boscheinen, S.: *Unendliches Sprechen...*, a.a.O., S. 13.

²¹ Boscheinen, S.: *Unendliches Sprechen...*, a.a.O., S. 13.